

nötig, andere Formen des gemeinsamen Lebens und der gesellschaftlichen Verantwortung zu entwickeln. Wir planen in Zusammenarbeit mit *Merhamet*, eine Krankenschwester auf Honorarbasis anzustellen, die alte und pflegebedürftige Menschen betreut und ein Konzept für einen Sozialdienst entwickelt.

Zwei Projekte für das kommende Jahr haben wir angedacht: Es gibt das Angebot einer Webmeisterin aus dem Wendland, einen Workshop mit Frauen zu machen und mit selbstgefertigten Rahmen Bilder und anderes zu gestalten, um auf diese Weise die Kreativität und Freude der Frauen zu wecken. Bei den Frauen kam sofort der Gedanke, handwerkliche Erzeugnisse zum Verkauf herzustellen, um zum Lebensunterhalt der Familien beizutragen.

Eine weitere Idee ist, mit Frauen aus Deutschland im Frühjahr 2001 ein Seminar zu organisieren. Bei meinen Berichten über das Projekt bin ich häufig angesprochen worden, ob es nicht möglich sei, die Menschen und ihre Situation in Dubica persönlich ken-

nen zu lernen und gemeinsam über Begegnungsmöglichkeiten nachzudenken.

Begegnungsmöglichkeiten mit Frauen, gemeinsame Projekte mit Jugendlichen, der selbstbewusste Umgang mit Vertretern der kommunalen Ämter und anderer Nichtregierungsorganisationen, die Unterstützung von Ideen, wie der Schaffung eines Kinderspielplatzes und der Nachbarschaftshilfe sind meines Erachtens wichtige Schritte, um wieder in der Stadt anzukommen und Kontakte zu den serbischen Nachbarn zu schaffen. Der Frieden wird nur eine Chance bekommen, wenn die Menschen gemeinsame konkrete Aufgaben und Ziele des Zusammenlebens entwickeln.

Heike Mahlke

29487 Luckau im Wendland

*Spendenkonto: Oekumenischer Dienst
Wethen, Evangelische Kreditgenossenschaft
Kassel (BLZ: 52060410) Kto. 80 000 32 63 –
Stichwort Dubica"*

**Sabine
Bieberstein**

Auf der Suche nach der Quelle lebendigen Wassers

Johannes 4,5-14

- (5) *Da kam Jesus in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab.*
- (6) *Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich am Brunnen nieder; es war um die sechste Stunde.*
- (7) *Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: „Gib mir zu trinken!“*
- (8) *Denn seine Jüngerinnen und Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen.*
- (9) *Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: „Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau?“ Denn Jüdinnen und Juden haben keine Gemeinschaft mit Samaritanern.*

Sozialgeschichtliche Bibelauslegung

- (10) *Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Wenn du erkennst die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken!, du hättest ihn, und der gäbe dir lebendiges Wasser.‘*
- (11) *Spricht zu ihm die Frau: „Du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief, woher hast du dann lebendiges Wasser?“*
- (12) *Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh.“*
- (13) *Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen;*
- (14) *wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, wird in Ewigkeit keinen Durst mehr haben, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“*
- (leicht überarbeitete Luther-Übersetzung)

Der Text ist Teil einer viel ausführlicheren Geschichte, die in Johannes 4,1-42 erzählt wird. Unter anderem erfahren wir dort den Grund, warum Jesus überhaupt nach Sychar in Samarien kam: Weil die Pharisäer und Pharisäerinnen erfahren hatten, dass Jesus mehr Menschen taufe und als Jüngerinnen und Jünger gewinne als Johannes, habe Jesus Judäa verlassen, um wieder nach Galiläa zu gehen, und dabei musste er den Weg durch Samarien nehmen (V.1-4).

Mit den Stichworten Judäa und Samarien ist ein spannungsvolles Verhältnis angesprochen, geprägt von wechselseitigen Vorurteilen, die – auch das Ergebnis der langen und leidvollen Geschichte der beiden Landesteile waren. Angefangen hatte dies mit der Eroberung des Nordreichs Israel durch die assyrische Großmacht 722 v.Chr., als die Landesbevölkerung deportiert und andere Bevölkerungsgruppen angesiedelt wurden. Fortgesetzt wurde es über wechselnde Fremdherrschaften durch die folgenden Jahrhunderte, in denen nicht selten die beiden Landesteile gegeneinander ausgespielt wurden, so dass sie sich immer mehr voneinander entfremdeten.

Jesus begegnet hier also als Grenzgänger (Crüsemann 1999, 59), als ein Jude, der „fremdes“ Gebiet betritt und damit auf die Gastfreundschaft der samaritanischen Frau angewiesen ist. In dieser außergewöhnlichen

Situation entspinnt sich ein Gespräch, das beim Durst des von der Wanderung erschöpften Jesus anknüpft, jedoch schon bald in die Tiefen des menschlichen Durstes nach Leben führt, auf der Suche nach der Quelle des „lebendigen Wassers“, von dem Jesus spricht. Die Frau entpuppt sich dabei als kluge Gesprächspartnerin, die an den entscheidenden Stellen die richtigen Fragen zu stellen weiß und so nach und nach immer mehr von Jesus begreift, bis schließlich die Quelle lebendigen Wassers, von der Jesus gesprochen hatte, in ihr selbst zu sprudeln beginnt. Dabei geht das Gespräch nach dem hier wiedergegebenen Predigttext noch weiter: Nachdem die Frau Jesus als Juden benannt und begriffen hatte, dass er „größer als unser Vater Jakob“ ist, bittet sie Jesus um jenes lebendige Wasser, sie erkennt ihn als Propheten (V.19) und Messias und verkündet diesen Messias den Bewohnerinnen und Bewohnerinnen ihrer Stadt (V.28-30), die ihn zum Schluss der Geschichte als „Retter der Welt“ (V.42) bekennen.

Klischees der Auslegungsgeschichte

Obwohl diese Geschichte also viel Spannendes in sich birgt, ist, wer sich mit ihr beschäftigt, mit vielfältigen Klischees der Auslegungsgeschichte konfrontiert. Neben einer

Reihe von Antijudaismen, die sich gehäuft in den Auslegungen des Satzes „das Heil kommt von den Juden“ (V.22) finden (vgl. Schottroff 1992, 127), ist hier vor allem das Bild der samaritanischen Frau zu nennen, wie es in verschiedenen Kommentierungen gezeichnet wurde und wird. Besonders die Bemerkung, sie habe fünf Männer gehabt, und der, den sie jetzt habe, sei nicht ihr Mann (V.18), diente als Ausgangspunkt massiv frauenverachtender Projektionen und Spekulationen den „Lebenswandel“ der Frau betreffend. Obwohl der Text die Frau mit keinem Wort verurteilt, wurde über sie als „Sünderin“ verhandelt, und völlig fraglos wurde sie zur unmoralischen oder leichtlebigen Ehebrecherin abqualifiziert. Überhöht wurde dies noch durch die in manchen Auslegungen zu findende symbolische Deutung des „Ehebruchs“ der Frau auf das „ehebrecherische“ Verhältnis der samaritanischen Religion zu anderen Kulturen (Zusammenstellung der Auslegungsvarianten bei Schottroff 1992, 115-119).

Bei allem wurde die Rolle der Frau auf die einer missverstehenden Stichwortgeberin für die Offenbarungsrede Jesu reduziert, bis dahin, dass das verkündigende Wort der Frau als „Gerede“ abqualifiziert wurde, dem zudem Auftrag und Vollmacht fehlten.

Die Lebensrealität von Frauen wahrnehmen

Besonders der exegetischen Arbeit von Luise Schottroff ist es zu verdanken, dass sich der Blick auf die Samaritanerin und damit das Gesamtverständnis der Geschichte in den letzten Jahren gewandelt hat. Schlüssel für den veränderten Zugang zur Geschichte ist eine sorgfältige Wahrnehmung der Lebensrealitäten von Frauen und damit auch der samaritanischen Frau. Dass diese Frau fünf Ehen nacheinander eingegangen ist, darf nun nicht länger unter moralisch-abwertender Perspektive gesehen werden, sondern ist auf

dem Hintergrund anderer in der Bibel belegter Kettenehen wie der Schwagerehe zu verstehen (Dtn 25,5; Mk 12,18-27). Grund für solche Kettenehen sind weder sittliche Verfehlungen noch ungezügelter Begierde, wie es frauenverachtende Polemik seit der Antike weismachen will. Sondern es ist zum einen die Verpflichtung durch die Tora, dem kinderlos verstorbenen Mann einen Sohn hervorzubringen (Dtn 25,5) und zum anderen die soziale Realität, die es einer alleinlebenden Frau schwer machte, zu überleben. Da es für Frauen nahezu unmöglich war, allein aufgrund von Lohnarbeit genügend Geld zum Überleben zu verdienen, waren sie schon aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, immer wieder Ehen einzugehen – oder auch nur eheähnliche Verhältnisse wie das letztgenannte unserer Samaritanerin, die ihnen allerdings selbst den minimalen Schutz durch einen Ehevertrag vorenthielten.

Derart vom Ballast verächtlicher Auslegungstraditionen befreit, wird eine Frau sichtbar, die ein schweres Lebensschicksal zu tragen hat und die, obwohl sie selbst hart arbeiten muss, dem fremden Wanderer am Brunnen gastfreundlich begegnet und mit ihm ins Gespräch kommt.

Eine Berufungsgeschichte

Dieses Gespräch hat es nun allerdings in sich. Lange wurde übersehen, dass wir hier eine Berufungsszene vor uns haben. Der Text zeigt die Frau zu Beginn bei ihrer Arbeit, der traditionellen Frauenarbeit des Wassertragens. Im Verlauf des Gesprächs lässt die Frau ihren Wasserkrug stehen und wird zur Verkünderin des Evangeliums (V.28). In ihrem Leben hat sich ein grundlegender Wandel vollzogen, vergleichbar einerseits mit dem, was in den synoptischen Evangelien über Petrus, Andreas und andere erzählt wird, die ihre Boote und Netze stehen und liegen ließen, um Jesus zu folgen (z.B. Mk 1,16-20), und andererseits mit der johanneischen Vari-

ante der Berufungsgeschichten, die wie unsere Geschichte davon leben, dass Menschen das weitererzählen, was sie für richtig erkannt haben (Job 1,35-51).

Entsprechend wird die Frau im Text durch ihre Bemerkung über den wahren Ort der Gottesverehrung (V.20) als „Gottsucherin“ qualifiziert — „ihr liegt die Sache Gottes am Herzen“ (Schenke 1998, 87). Von Missverständnissen kann also keine Rede sein, im Gegenteil: Die Frau erweist sich als kompetente Gesprächspartnerin Jesu. Durch die gewählte Form des Dialogs — der im Übrigen nicht wie die meisten johanneischen Gesprächsszenen in einen Monolog Jesu ausuft —, werden Leserinnen und Hörer mit in den Verstehensprozess hineingenommen, so dass Wissen Schritt für Schritt mitgeteilt, Erkenntnis auf diese Weise demokratisiert und jedem Anspruch auf esoterisch-exklusive Wissensmonopole der Boden entzogen wird.

Hinter der Berufungsgeschichte einer Frau, die zur Verkünderin des Evangeliums für ihre Landsleute wird, stehen mit großer Wahrscheinlichkeit Traditionen über die Missionierung Samarias durch eine Frau. Auch wird die Geschichte transparent für das besondere Verhältnis von Frauen und Männern in den johanneischen Gemeinden, wie es sich auch in vielen weiteren Geschichten des Johannesevangeliums spiegelt: ein Verhältnis, das in hohem Maße von egalitären Beziehungsstrukturen geprägt war.

Anfragen

Dass die Missionierung einer Stadt gerade durch Frauen begonnen wird, ist ein Muster, das zum Beispiel auch in Apostelgeschichte 16,11-15,40 begegnet. Paulus und die anderen Frauen und Männer besuchen bei ihrer Ankunft in Philippi zunächst die Synagoge außerhalb der Stadt, um dort mit den zum Gebet versammelten Frauen zu sprechen. Schließlich ist es Lydia, deren Haus sich zum Zentrum der entstehenden christlichen Ge-

meinde in Philippi entwickelt.

Dass Frauen mit solchen Missionsstrategien keineswegs nur positive Erfahrungen verbinden, zeigen die Überlegungen der Afrikanerin Musa W. Dube, die die Rolle biblischer und anderer Texte zur Stützung kolonialistischer Ideologien aufzeigt und auch die imperialistische Perspektive der Erzählung Johannes 4 dekonstruiert (Dube 1996). In ihrem Zugang spiegeln sich leidvolle Erfahrungen afrikanischer Frauen und Männer mit fremden Kolonisierern. Deshalb fordert Dube eine dekolonisierte Lektüre. Für unseren Text bedeutet das beispielsweise, sichtbar zu machen, wie die Abhängigkeit von der römischen *Kolonialmacht* die verschiedenen Gruppierungen (Jüdinnen/Juden, Samaritanerinnen/Samaritaner, johanneische Gemeinde) zu Kollaboration, Konkurrenzkämpfen bis hin zur gegenseitigen Kolonisierung treibt, wobei die Samaritanerinnen und Samaritaner als Schwächste in diesem System letztendlich auf der Strecke bleiben, so dass sie in Vers 35 nur noch als erntereifes, das heißt zu missionierendes und/oder zu kolonisierendes Feld erscheinen.

Quellen lebendigen Wassers?

So wie es sich für westliche Frauen im Laufe der ersten und zweiten Frauenbewegung gezeigt hat, dass es keine „allgemein menschliche“ Erfahrung gibt, sondern dass diese immer geprägt ist von Geschlecht, Herkunft, sozialer Stellung und so weiter, so verdeutlichen dies Stimmen aus dem Süden wie die Dubes im Blick auf die Kolonisierungsgeschichte. Für eine reflektierte Auslegung von Texten bedeutet dies einmal mehr, dass jeweils genau geklärt werden muss, welche Erfahrung für wen befreiend ist, und welches genau die Lebensumstände sind, die — wie der Wasserkrug der Frau — zurückgelassen werden müssen, damit sich die Wandlung im Leben vollziehen kann. Ebenso kritisch ist nach dem lebendigen Wasser zu fragen und danach, was wem in welcher

Situation — von wem — als solches Wasser „verkauft“ wird und was sich letztendlich wirklich als klares, durstlöschendes, erfrischendes und lebensschaffendes Wasser erweist.

Eine respektvolle Wahrnehmung der samaritanischen Frau und ihrer Landsleute in ihrer Unabhängigkeit und Würde ist nur ein erster Schritt. Ein zweiter ist die konkrete Benennung der Verhältnisse, die Frauen und Männer jeweils am Leben hindern. Für westliche Frauen kann dies heißen, ihre Rollen als gefällige Wasserträgerinnen des Patriarchats zurückzulassen und ihre eigene Stimme wieder zu entdecken, wie Marlene Crüsemann aufzeigt. Für Frauen in Botswana erzählt Dube die Geschichte über die Frau am Brunnen neu. Dabei benennt sie die versklavende Arbeit in den Minen, Resultat des Imperialismus, als Grund, warum Frauen und Männer nicht „einander gehören“. In ihrer Erzählung ist es eine Prophetin, die das Ende dieser Sklaverei, Heilung für die, die gebrochenen Herzens sind, verkündet. Auf ähnliche Weise gilt es Geschichten vom lebensschaffenden Wasser neu zu erzählen, so dass Frauen und Männer in ihren jeweiligen Kontexten ermächtigt werden, ihren eigenen

Weg zu gehen und sich aus entwürdigenden Verhältnissen zu befreien.

*Dr. Sabine Bieberstein
Eggweg 13, CH-3065 Bolligen*

Dr. Sabine Bieberstein war 1991-1997 Assistentin am Biblischen Institut der Universität Freiburg/Schweiz und promovierte mit einer Arbeit über Geschlechter- und Wirklichkeitskonstruktionen im Lukasevangelium. Seit 1997 ist sie in der Pfarreiseelsorge in Bem und freiberuflich in der biblischen Erwachsenenbildung tätig.

Literatur

- Marlene Crüsemann: Lebendiges Wasser, Elemente einer feministischen Verkündigung nach Joh 4, in: C. Janssen; U. Ochsendung; B. Wehn (Hg.): Grenzgängerinnen, Unterwegs zu einer anderen biblischen Theologie, Ein feministisch-theologisches Lesebuch, Mainz 1999, 59-67
- Musa W. Dube: Reading for Decolonization (Joh 4:1-42), in: Semeia 75 (1996) 37-57
- Ludger Schenke: Johannes, Kommentar, Düsseldorf 1998
- Luise Schottroff: Die Samaritanerin am Brunnen (Joh 4), in: R. Jost; R. Kessler; Ch. M. Raisig (Hg.): Auf Israel hören, Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen, Luzern 1992, 115-132

Dokumentation

Gedenken hat Folgen

Ansprache von Hans-Jürgen Benedict bei einer gemeinsamen Veranstaltung der Kirchengemeinde Christianskirche in **Hamburg-Altona** und der Jungen Kirche am 9. November 2000

Was geschieht gegenwärtig? Heute an diesem geschichtsbeladenen Tag findet eine große Demonstration in Berlin statt — gegen Rechtsradikalismus und für Toleranz. Erfreulicherweise wird es, wie ich in den Nachrichten hörte, eine Demonstration mit über 100.000 Teilnehmern sein — wie

zu Zeiten der Friedensbewegung oder wie vor 11 Jahren, als die Mauer geöffnet wurde. Allerdings mit einem gravierenden Unterschied: Gerufen haben Politiker und Prominente, gerufen zu einem Aufstehen der Anständigen. Das macht mich nachdenklich — sind die Anständigen nicht die, die Abstand halten, den von den Postschaltern bekannten Diskretionsabstand? Kann der obrigkeitliche Ruf zum Demonstrieren diese Haltung wirklich ändern?

Aber immerhin: Es wird ein Zeichen gesetzt und — das Gedenken an diesem Tag, der als Tag der Reichspogromnacht trotz der Überlagerung durch den 9. November 1989 ewig ein Schandtag der deutschen Geschichte bleiben wird, wird nicht nur das einer kleinen Minderheit sein. Vor allem aber: Es gilt an diesem Tag, die Lehre aus diesem